GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

"Diskursive Umarmung" : Geschlechterverhältnisse und symbolische Gewalt im Postfordismus

Rademacher, Claudia

2007

https://doi.org/10.25595/604

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rademacher, Claudia: *"Diskursive Umarmung" : Geschlechterverhältnisse und symbolische Gewalt im Postfordismus*, in: Querelles : Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung (2007) Nr: 12, 96-117. DOI: https://doi.org/10.25595/604.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Wallstein Verlag.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung
2007

Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung
erscheint in Verbindung mit der Edition
Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung
an der Freien Universität Berlin

Beirat

Anke Bennholdt-Thomsen (Berlin), Renate Berger (Berlin),
Ulla Bock (Berlin), Angelika Ebrecht (Berlin), Susanne Kord
(Washington), Irmela von der Lühe (Berlin), Anita Runge (Berlin),
Angelika Schaser (Hamburg), Margarete Zimmermann (Berlin)

Herausgeberinnen des Bandes
Ulla Bock, Irene Dölling und Beate Krais

Redaktion
Anita Runge
Zentraleinrichtung zur Förderung
von Frauen- und Geschlechterforschung
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin

QUER*ELLES*

Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung 2007

Band 12

Prekäre Transformationen

Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis
und ihre Herausforderungen
für die Frauen- und Geschlechterforschung

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2007

www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Druck: Hubert & Co, Göttingen
gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-8353-0128-3

Inhalt

Einleitung 7

Irene Dölling, Beate Krais: Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis: ein Werkzeugkasten für die Frauen- und Geschlechterforschung 12

Selbstreflexivität

Sabine Hark: Vom Gebrauch der Reflexivität. Für eine »klinische Soziologie« der Frauen und Geschlechterforschung 39

Symbolische Gewalt

Angela McRobbie: »What Not to Wear« – Stilberatung und postfeministische symbolische Gewalt 63
Aline Oloff: ›Geschlecht‹ im Spiel *Doing Diplomacy*. Implikationen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming 79
Claudia Rademacher: »Diskursive Umarmung«. Geschlechterverhältnisse und symbolische Gewalt im Postfordismus 96
Maja Suderland: Männliche Ehre und menschliche Würde. Über die Bedeutung von Männlichkeitskonstruktionen in der sozialen Welt der nationalsozialistischen Konzentrationslager 118

Soziale Ungleichheiten

Bridget Fowler: Pierre Bourdieus *Die männliche Herrschaft* lesen: Anmerkungen zu einer intersektionellen Analyse von Geschlecht, Kultur und Klasse 141
Susanne Völker: Prekäre Transformationen – herausgeforderte Lebensführungen 176

Fundstück

Ein Brief von Pierre Bourdieu mit einem Kommentar von Beate Krais 195

Forum

Selbstreflexivität in der Frauen- und Geschlechterforschung – Ein Gespräch: *Ulla Bock* (Soziologie), *Irene Dölling* (Soziologie), *Martina Dören* (Medizin), *Petra Gehring* (Philosophie), *Karin Hausen* (Geschichtswissenschaft), *Gudrun-Axeli Knapp* (Sozialpsychologie), *Beate Krais* (Soziologie) 201

Auswahlbibliographie 233
Über die Autorinnen und Herausgeberinnen 244
Editorial 247

»Diskursive Umarmung«

Geschlechterverhältnisse und symbolische Gewalt im Postfordismus[1]

von

Claudia Rademacher

Einleitung: »Gegen eine Mystifizierung von Herrschaftsverhältnissen«[2]

»Natürlich stört die Soziologie. Sie stört, weil sie enthüllt.«[3]

Aufgabe der Soziologie ist es nach Pierre Bourdieu, »die verborgenen Mechanismen der Macht« aufzudecken. Primäres Erkenntnisinteresse der Soziologie als Wissenschaft von den »verborgenen Mechanismen der Macht« ist es, die Wirkungen der symbolischen Machtverhältnisse und ihre Verschleierungseffekte zu erforschen. Durch »Aufklärung, Entmystifizierung« will die Soziologie den »Schleier der symbolischen Verhältnisse«, mit dem die Machtausübung getarnt und Herrschaft fortgesetzt wird, zerreißen.[4]

In diesem Sinne ist Bourdieus Soziologie eine eminent politische Soziologie, die sich stets als Teil eines politischen Kampfes um eine gerechtere und menschenwürdigere Einrichtung von Gesellschaft begreift.[5]

1 Mein Dank gilt Philipp Ramos Lobato für die kritische Durchsicht und die konstruktiven Diskussionen. Zitat aus: Pühl, Katharina/ Schultz, Susanne: Gouvernementalität und Geschlecht – Über das Paradox der Festschreibung und Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse. In: Sabine Hess/Ramona Lenz (Hrsg.): Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume. Königstein/Ts. 2001, S. 102-127.

2 Bourdieu, Pierre: Teilen und herrschen. Zur symbolischen Ökonomie des Geschlechterverhältnisses. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Catherine Portevin. In: Claudia Rademacher/Peter Wiechens (Hrsg): Geschlecht – Ethnizität – Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz. Opladen 2001a, S. 11-30; hier S. 19.

3 Bourdieu, Pierre: Störenfried Soziologie. Zur Demokratie gehört eine Forschung, die Ungerechtigkeiten aufdeckt. In: Die Zeit, 26. Juni 1996, S. 33.

4 Vgl. Eickelpasch, Rolf: Parteiliche Unparteilichkeit. Paradoxien in der Begründung einer kritischen Soziologie bei Pierre Bourdieu. In: Uwe H. Bittlingmayer u.a. (Hrsg.): Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Opladen 2002, S. 49-60.

5 Vgl. Bittlingmayer, Uwe H./Eickelpasch, Rolf: Pierre Bourdieu: Das Politische seiner Soziologie. In: Uwe H. Bittlingmayer u.a. (Hrsg.) 2002, S. 13-26.

Gerade als *politische* ist Soziologie für Bourdieu dazu verpflichtet, eine spezifische Form der Reflexivität auszubilden, um die widersprüchliche Verortung zwischen Wissenschaft und Politik bewusst zu machen.[6] Soziologie, will sie keine Fortsetzung von Politik mit anderen Mitteln sein, ist notwendig auf Selbst-Reflexivität verwiesen.

Die Soziologie Bourdieus bietet deshalb, wie Beate Krais[7] hervorhebt, enorme Anknüpfungspunkte, ein hohes Reflexionspotential und viele Parallelen zur Frauen- und Geschlechterforschung, die »als Wissenschaft in politischer Absicht die sozialwissenschaftliche Bühne betreten hat«. Die Reflexion der Widersprüche und Aporien einer »Wissenschaft in politischer Absicht«, wie Bourdieu die Soziologie versteht, zählt zum Erbe, das uns Bourdieu hinterlassen hat. »Außerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung hat es«, wie Knapp und Wetterer[8] zu Recht hervorheben, »keine vergleichbar konzentrierte Auseinandersetzung mit Fragen von Ungleichheit und Differenz und dem Zusammenhang von Erkenntniskritik und Gesellschaftskritik gegeben«.

Bis auf wenige, meist feministische Ausnahmen sind die Forschungsdiskussionen über Kernfragen der sozialen Ungleichheit und Sozialstruktur, über Analysen von Globalisierung, Neoliberalismus und Postfordismus blind gegenüber Geschlechterfragen. Um einen gewinnbringenden Austausch von Ergebnissen und Erkenntnissen der Frauen- und Geschlechterforschung mit dem soziologischen *mainstream* einzuleiten, muss eine gemeinsame »Sprache« gefunden werden. Für eine Verständigung bietet Bourdieus Soziologie, so der Vorschlag von Beate Krais,[9] eine gute Möglichkeit, weil es »zwischen seinem analytischen Zugang zur sozialen Welt und feministischen Ansätzen einer ›geschlechtssensiblen‹ Gesellschaftstheorie« viele Gemeinsamkeiten gibt. Bourdieus Soziologie der Praxis, seine Ungleichheits- und Herrschaftssoziologie birgt für eine Frauen- und Geschlechterforschung mit gesellschaftstheoretischem In-

6 Vgl. Engler, Steffani/Zimmermann, Karin: Das soziologische Denken Bourdieus – Reflexivität in kritischer Absicht. In: Uwe H. Bittlingmayer u.a. (Hrsg.) 2002, S. 35-47.

7 Krais, Beate: Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft. In: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster 2001, S. 317-338; hier S. 334.

8 Knapp, Gudrun-Axeli/Angelika Wetterer: Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster 2003, S. 7-11; hier S. 9.

9 Krais 2001, S. 317 f.

teresse vielfältige analytische Potentiale für die kritische Betrachtung der sozio-ökonomischen Umbrüche, wie sie gegenwärtig mit den Schlagworten »Neoliberalismus« und »Postfordismus« umrissen werden.

Dieses Erkenntnis- und Analysepotential der Arbeiten Bourdieus möchte ich im Folgenden für die Beschreibung der Geschlechterverhältnisse[10] im Postfordismus nutzen. Dazu werde ich zunächst (Teil I) Bourdieus Einsichten in die symbolische Gewalt als Herrschaftsform, die er paradigmatisch an der »männlichen Herrschaft« herausgearbeitet hat, skizzieren. Seine Grundgedanken zur symbolischen Gewalt nehme ich als Ausgangspunkt, um das »Paradox der Festschreibung und Flexibilisierung«[11] der Geschlechterverhältnisse im Postfordismus zu beleuchten. Worin liegt die Kontinuität der Herrschaftsverhältnisse? Was versteht man unter dem Label Postfordismus und welche Geschlechtermodelle und Arrangements werden im neoliberalen Diskurs des Postfordismus entworfen? (Teil II). Am Fallbeispiel ausgewählter Schriften der Erbauungs- und Managementliteratur für Frauen (II.2 Die Karrierefrau: »You can do it, if you really want«) möchte ich diese neoliberalen Strategien mit Bourdieu als symbolische Gewalt dechiffrieren II.1). An ausgewählten Beispielen der Management- und Erbauungsliteratur speziell für Frauen lässt sich meines Erachtens demonstrieren, wie über symbolische Gewalt Herrschaftsverhältnisse verkannt und Geschlechterstereotypen fortgeschrieben werden. Im Abschlussteil (III) möchte ich einen Ausblick auf die Frauen- und Geschlechterforschung als »reflexive Soziologie« geben.

I. Pierre Bourdieus »männliche Herrschaft« und das Konzept der symbolischen Gewalt

Bourdieus Analysen zur *Männlichen Herrschaft* sind um die Frage nach den Ursachen für die erstaunliche Persistenz und historische Kontinuität männlicher Dominanz zentriert. Den mächtigsten Garant und Stützpfeiler des Patriarchats findet er darin, dass die Geschlechterordnung stets durch einen »Schleier symbolischer Verhältnisse« überhöht und abgesichert wird, der ihren Charakter als nackte Gewalt und pure Willkür

10 Vgl. Haug, Frigga: Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse. In: Das Argument. 43. Jg., 2001, S. 761-787; vgl. auch Villa, Paula-Irene: Sexy Bodies. Eine Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen 2000, S. 20-27.

11 Pühl/Schultz 2001.

unkenntlich macht und ihr so den Anschein von Legitimität verleiht. Kennzeichen der »symbolischen Gewalt« ist gerade ihre Verkennung als Gewalt und ihre Anerkennung als legitime Macht. Durch den symbolischen Schleier einer männlich dominierten Weltsicht, durch Diskurse, Definitions-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, die in mächtigen Traditionen verankert und im Habitus der Akteure »inkorporiert« sind, wird eine heimliche Komplizenschaft zwischen (männlichen) Herrschern und (weiblichen) Beherrschten erzeugt und fortlaufend reproduziert. Durch symbolische Gewalt sichert sich die Gewalt über einen sozialen Akteur die »Mittäterschaft dieses Akteurs«. Bei aller Betonung der symbolischen Dimension der Geschlechterordnung insistiert Bourdieu – in deutlicher Abgrenzung von kulturalistischen Positionen jedweder Couleur – hartnäckig darauf, dass die männliche Herrschaft nur einen »Sonderfall« von sozialer Ungleichheit darstellt und stets verwoben ist mit übergreifenden makrosozialen Ungleichheits- und Herrschaftsstrukturen. Nur im Bezugsrahmen eines allgemeineren Modells symbolischer Herrschaft lassen sich folglich die Kontinuitäten und Transformationen der Geschlechterverhältnisse analysieren.

Die analytische Stärke von Bourdieus Konzeption der »symbolischen Gewalt« besteht gerade darin, dass sie auf einer »materialistischen Analyse der symbolischen Ordnung« basiert.[12] Die symbolischen Kämpfe werden, wie Kröhnert-Othman/Lenz[13] darlegen, »in ihrer Wechselwirkung mit Kämpfen um kulturelle und ökonomische Ressourcen im sozialen Raum und seinen verschiedenen Feldern gedacht«. Dadurch bleibt der Zusammenhang zwischen Symbolischem und Materiellem, zwischen symbolischer Ordnung und objektiver sozialer Struktur in Bourdieus Erklärungsmodell stets präsent. Das Beharrungsvermögen und die Kontinuität von (männlicher) Herrschaft resultiert nach Bourdieu aus dem »Eingehen der sozialen Strukturen in die Körper«. Alle Versuche, über simple Bewusstwerdung und Willensakte sich dieser Herrschaft zu entziehen, sind von daher zum Scheitern verurteilt (vgl. Kapitel II). Im Unterschied zu Marx, Weber und Durkheim und anderen sieht Bourdieu die mysteriöse Wirksamkeit und erstaunliche Dauerhaftigkeit von Herrschafts- und Gewaltverhältnissen in »praktischen«, weitgehend vorbe-

12 Mauger, Gérard: Über symbolische Gewalt. In: Catherine Colliot-Thélène u.a. (Hrsg.): Pierre Bourdieu: Deutsch-französische Perspektiven. Frankfurt/M. 2005, S. 208-230; hier S. 208 f.

13 Kröhnert-Othman, Susanne/Lenz, Ilse: Geschlecht und Ethnizität bei Pierre Bourdieu. Kämpfe um An-erkennung und symbolische Regulation. In: Uwe H. Bittlingmayer u.a. (Hrsg.) 2002, S. 161.

wussten Anerkennungsverhältnissen, die sich im Habitus der Akteure »verleiblicht« haben:[14]

> Die symbolische Herrschaft (des Geschlechts, der Ethnie, der Bildung, der Sprache) entfaltet ihre Wirksamkeit nicht in der reinen Logik erkennenden Bewußtseins, sondern in dunklen Dispositionen des Habitus, denen Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata innewohnen, aus der vor jeder bewußt getroffenen Entscheidung und willentlichen Kontrolle eine sich selber undurchsichtige Beziehung praktischen Erkennens und Anerkennens hervorgeht.[15]

Mit den Konzepten des »Habitus« und der »symbolischen Gewalt« lässt sich nach Bourdieu die paradoxe Logik von männlicher Herrschaft entschlüsseln. Diese besondere Form von Herrschaft entzieht sich der »Alternative zwischen dem Nachgeben unter *Druck* und der Zustimmung zu *Gründen*, zwischen mechanisch wirkendem Zwang und freiwilliger, bewußter Unterordnung«.[16] Symbolische Gewalt nimmt für Bourdieu vielmehr die Gestalt der Körperpolitik an. Die in der Sozialisation erworbenen klassen-, geschlechts- und ethnizitätsspezifischen Dispositionen des Habitus bilden die Matrix, gewissermaßen das leibliche Substrat der symbolischen Gewalt. Dieses liegt »ja nicht in einem mystifizierten Bewußtsein, das es nur aufzuklären gelte, sondern in Dispositionen, die an die Herrschaftsstrukturen, ihr Produkt, angepaßt sind.«[17] Bourdieu wendet sich gegen Auffassungen, die Intention, Wille, Erwartung usw. als gedankliche oder geistige Akte bestimmen, und verweist auf die maßgebliche Bedeutung des Körpers zur Erklärung der Magie symbolischer Gewalt: Diese Akte des Erkennens, Anerkennens und Verkennens nehmen oft die Form einer »*körperlichen Empfindung*« – Scham, Demütigung, Schüchternheit, Ängstlichkeit, Schuldgefühl – oder die Form von »*Leidenschaften* oder *Gefühlen*« – Liebe, Bewunderung, Respekt – an, Gefühle, die um so mehr schmerzen, als sie sich in sichtbaren Zeichen wie Erröten, Sprechschwierigkeiten, Ungeschicklichkeit, Zittern, Zorn oder ohnmächtiger Wut äußern.[18]

14 Vgl. Mauger 2005, S. 220 f.
15 Bourdieu, Pierre: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt/M. 2001b, S. 218; vgl. auch: Pierre Bourdieu: Die männliche Herrschaft. Frankfurt/M. 2005, S. 70.
16 Bourdieu 2001b, S. 218.
17 Bourdieu 2005, S. 77.
18 Vgl. Bourdieu 2001b, S. 217; Bourdieu 2005, S. 72; Mauger 2005, S. 225 f.

Aus Bourdieus Analyse der Somatisierung des Geschlechterverhältnisses und seiner Herrschaftsformen ergibt sich zwangsläufig seine vehemente Kritik an allen Positionen, die die Aufhebung der männlichen Herrschaft und der symbolischen Gewalt an schlichte Aufklärung und Bewusstmachung knüpfen. Welche Möglichkeiten gibt es dann aber, fragt sich Mauger zu Recht, sich der symbolischen Gewalt zu entziehen? Ist eine Geschlechterrevolution im theoretischen Bezugsrahmen Bourdieus überhaupt denkbar?

In der Tat erweist sich angesichts von Bourdieus Analysen zur symbolischen Gewalt und zur männlichen Herrschaft die Hoffnung auf eine schnelle und radikale Veränderung der Geschlechterverhältnisse als illusionär. Bei aller Skepsis gegenüber der Möglichkeit einer unmittelbar bevorstehenden radikalen symbolischen Revolution der bestehenden Verhältnisse sieht Bourdieu, wie Mauger[19] überzeugend darlegt, auch Wege der Veränderung, allerdings mit der deutlichen Warnung, »daß es nicht genügt, sich einer Herrschaft bewußt zu werden, um sich von ihr zu befreien«. Das von Bourdieu seit den 70er Jahren stetig weiter entwickelte Konzept der »symbolischen Gewalt« enthält, so Mauger,[20] zwei mögliche Lesarten, je nach Schwerpunktsetzung von Bourdieus empirischen Analysen und seiner Auseinandersetzung mit den vorherrschenden Theorien und den darin enthaltenen »Gefahren, die zum jeweiligen Zeitpunkt die vorherrschenden sind«.[21] In der einen Lesart macht Bourdieu die Möglichkeit eines Umsturzes der männlichen Herrschaft und der weiblichen Komplizenschaft von der »radikalen Umgestaltung der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen«[22] abhängig. In dieser Deutung legt Bourdieu den Schwerpunkt auf die Kontinuität (männlicher) Herrschaft durch die Macht der Struktur. Gerade die Sichtbarkeit der Veränderungen für die Situation der Frauen (Zugang zu Bildungsinstitutionen

19 Vgl. Mauger 2005, S. 227.

20 Vgl. ebd.

21 Bourdieu, Pierre: »Inzwischen kenne ich alle Krankheiten der soziologischen Vernunft«. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Beate Krais. In: Pierre Bourdieu/Jean-Claude Chamboredon/Jean-Claude Passeron: Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis. Berlin, New York 1991, S. 269-283; hier S. 275.

22 Bourdieu, Pierre: Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke (März 1994). In: Irene Dölling/Beate Krais (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt/M. 1997a, S. 218-230; hier S. 230.; vgl. auch: Bourdieu 2005, S. 78 f.

und der daraus resultierenden ökonomischen Unabhängigkeit, Strukturwandel der Familie), so Bourdieu,[23] verdeckt »das Fortbestehen der unsichtbaren Strukturen«. In der anderen Lesart des Konzepts der symbolischen Gewalt und seines Counterparts, der symbolischen Revolution, zeigt Bourdieu stärker die Möglichkeiten auf, die sich aus den in den Institutionen (Bildungsinstitutionen, Staat usw.) angelegten Widersprüchen ergeben.[24] Gerade die Widersprüche vergrößern für die Beherrschten (Frauen) nach Bourdieu die Chancen möglichen Widerstands. Solange die »soziale Welt […] sowohl Produkt als auch Gegenstand zugleich kognitiver und politischer, symbolischer Kämpfe um Erkenntnis und Anerkennung« ist, kann die

subversive politische Mobilisierung […] die durch Unkenntnis gelähmte, potentielle Kraft der Ablehnung dadurch freisetzen, daß sie, durch eine Krise begünstigt, die infolge der Übereinstimmung zwischen dem Bereich der Dinge und dem der Körper verborgene grundlegende Gewalt kritisierend entschleiert.[25]

Die Körper gewordenen Dispositionen des Habitus sind zwar träge, aber dadurch noch lange »kein Schicksal«, wie Bourdieu seinen Kritikerinnen und Kritikern entgegenhält. Dispositionen können sich durchaus verändern und auch das Bewusstsein kann seinen Teil zu dieser Veränderung beitragen, allerdings nicht »wie mit Zauberschlag«, sondern nur durch »eine wahre Arbeit der Gegendressur, die ähnlich dem athletischen Training wiederholte Übungen einschließt, [ist] eine dauerhafte Transformation der Habitus zu erreichen«.[26]

II. Geschlechterverhältnisse und symbolische Gewalt im Postfordismus

Bourdieus Einsichten in die symbolische Gewalt als Herrschaftsform, exemplarisch herausgearbeitet an der männlichen Herrschaft, sind der Versuch einer Erklärung für »*diese Permanenz im und durch den Wandel*«.[27] Auf Grund struktureller Veränderungen (Zugang zu Bildungsinstitutionen, Ausdifferenzierung des Feldes der Macht, Mobilität zwischen und innerhalb der Generationen)[28] ist für Frauen das Feld der symbolischen

23 Bourdieu 2005, S. 184.
24 Vgl. Bourdieu 2005, S. 151 f.
25 Bourdieu 2001b, S. 241.
26 Bourdieu 2001b, S. 220; vgl. Mauger 2005, S. 228.
27 Bourdieu 2005, S. 159.
28 Vgl. Bourdieu 2001b, S. 134 f., S. 202.

Kämpfe zugänglich und sie drängen in die Öffentlichkeit von Lohnarbeit und Politik.[29] »Und obwohl Frauen auf allen Ebenen des sozialen Raums anzutreffen sind, so sind ihre Zugangschancen (und ihre Vertretungsrate) um so geringer, je seltener und gefragter die Positionen sind.«[30]

Bourdieu unterscheidet zwei Existenzweisen des Sozialen, eine objektive und eine symbolische Seite der Macht.[31] Über die »statistische Verteilung von Befugnissen und Privilegien zwischen Männern und Frauen«[32] erlangt man noch kein differenziertes Bild. Diese objektive Seite, die Sozialstruktur einer Gesellschaft, die sich aus der Verteilung gesellschaftlich knapper Ressourcen ergibt, muss durch die Analyse der symbolischen Seite der Macht komplettiert werden. Gerade dann, so Bourdieu, wenn äußere Zwänge beseitigt und die formalen Freiheiten wie das Recht auf Bildung oder der Zugang zu allen Berufen weitgehend gegeben ist, treten die habituell inkorporierten Grenzen besonders deutlich hervor.

Vom Fordismus zum Postfordismus

Mit dem Label »Postfordismus« werden die insbesondere von den Vertreterinnen und Vertretern der Regulationsschule analysierten tiefgreifenden Transformationsprozesse von Gesellschaft und Staat der westlichen kapitalistischen Länder bezeichnet. Übereinstimmend wird von ihnen diagnostiziert, dass der »Fordismus« seit den 70er Jahren in der Krise ist.[33] Ursachen für die Krise des Fordismus liegen darin, dass Nachfrage, Produktivität und Beschäftigung ins Ungleichgewicht geraten sind. Begleitet wird das in die Krise geratene Wachstums- und Fortschrittsmodell von der »Aufkündigung des fordistischen Klassenkompromisses und der Abkehr von der Politik der Vollbeschäftigung und der umfassenden sozialen Sicherung«.[34] Der gegenwärtig zu beobachtende »Ausweg« aus der Krise besteht in einer grundlegenden Umstrukturierung der Arbeits- und Klas-

29 Vgl. Kröhnert-Othman/Lenz 2002, S. 176.
30 Bourdieu 2005, S. 159.
31 Vgl. Eickelpasch 2002, S. 50.
32 Bourdieu 2005, S. 161.
33 Vgl. Opitz, Sven: Gouvernementalität im Postfordismus. Macht, Wissen und Techniken des Selbst im Feld unternehmerischer Rationalität. Hamburg 2004; Brand, Ulrich/Raza, Werner: Einleitung: Der Regulationsansatz als Fordismus- oder Kapitalismustheorie? In: Dies. (Hrsg.): Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes. Münster 2002, S. 7-16; hier S. 7 ff.
34 Hirsch, Joachim: Zukunft der Arbeitsgesellschaft. In: Jungle World, Nr. 24, 9. Juni 1999.

senverhältnisse im globalen Maßstab. Im Vergleich mit der fordistischen Wirtschaft entsteht im Postfordismus ein neues Konzept des Marktes und damit eine neue Gestalt der Arbeit. Der Postfordismus dehnt das Ökonomische auch auf das arbeitende Subjekt und *seine Sicht auf sich selbst* aus.

> Im Postfordismus ereignet sich somit eine grundlegende Neubestimmung dessen, was als intelligible Subjektivität anerkannt wird. Ein emphatischer Subjektbegriff erhält Einzug in das ökonomische Kalkül, wohingegen das fordistische Regime jede Form emphatischer Subjektivität als Störfaktor betrachtete.[35]

Im Zuge der »neoliberalen Globalisierungsoffensive«,[36] die die postfordistische Unternehmensrationalität lanciert, ist die Ökonomie nicht mehr ein Bereich unter anderen; sie wird vielmehr ausgedehnt auf alle Orte menschlichen Handelns, wie es im postfordistisch-neoliberalen Leitbild des »Arbeitskraftunternehmers«, des »unternehmerischen Selbst« oder des »enterprising-self« aufscheint. Die im »Glossar der Gegenwart«[37] dargestellten Begriffe (z.B.: Aktivierung, Beratung, Branding, Empowerment, Erfolg, Flexibilität, Kreativität, Wellness) geben einen imposanten Eindruck davon, mit welchem Nachdruck ein neues Subjekt in postfordistischen Unternehmen kreiert wird. Dieses Register ist nicht nur ein Indikator eines sozioökonomischen Wandels. Vielmehr erstellen diese Begriffe, wie Opitz zu Recht hervorhebt, »ein semantisches Profil, das der Postfordismus an seine Subjekte anlegt«.[38] Der entscheidende Unterschied zum fordistischen Regime liegt in der Betonung der »soft skills«. Diese weichen Komponenten wie soziale Kompetenz, Geschicklichkeit, Wissen, self-branding etc. sind von der Person nicht zu trennen, sie sind – um mit Bourdieu zu sprechen – Bestandteil des Habitus. »Unternehmer seiner selbst zu sein ist eine Lebenseinstellung, die weder durch Arbeitslosigkeit noch durch Freizeit erlischt und keine Privatsphäre kennt.«[39]

35 Opitz 2004, S. 108 f.

36 Hirsch 1999, S. 2.

37 Vgl. Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.): Glossar der Gegenwart. Frankfurt/M. 2004.

38 Opitz 2004, S. 109.

39 Schultz, Christian: Das Konzept der Gouvernementalität und seine Bedeutung für die Analyse des Neo-liberalismus. Hamburg 2002, S. 1-8; hier S. 7, http://www.spsh.de/aktuelle_dateien/texte.html (letzter Zugriff am 02.04.06).

Geschlechterverhältnisse im Postfordismus

Die Analysen gegenwärtiger kapitalistischer Transformationsprozesse sind bis auf wenige, meist feministische Ausnahmen blind gegenüber Geschlechterfragen. Die Renaissance der Staatsdebatte verläuft dabei ebenso geschlechtsblind wie die Diskussion um die Auswirkungen von Neoliberalismus und Postfordismus auf die Geburt eines neuen neoliberalen Subjekts. Dabei müsste, wie Frigga Haug hervorhebt, »[d]ie Frage nach den neuen Arbeitssubjekten […] die Neubestimmung der Geschlechterverhältnisse einschließen, eben weil es immer um Lebensführung, -erhaltung und -entwicklung geht«.[40]

Mit Hilfe von Bourdieus Konzept der symbolischen Gewalt möchte ich ein geschlechtersensibles Licht auf den neoliberalen Postfordismusdiskurs werfen und seinen impliziten »Gender-Text« verdeutlichen.[41] Wie vielfältige Untersuchungen im Bereich der internationalen Frauen- und Geschlechterforschung nachweisen, lassen sich drei zentrale Aspekte der Geschlechterordnungen benennen, die sich aus der neoliberalen Transformation ergeben: Abbau des Familienlohnmodells und der sozialen Sicherung, Reprivatisierung der Reproduktion, zunehmende Polarisierung zwischen Frauen entlang der Trennlinien Klasse und Ethnizität. Welche Chancen und Risiken sich aus dem Abbau des Familienlohnmodells und aus den durch die neoliberal-postfordistische Transformation erzwungenen Grenzverschiebungen in der Organisation von Arbeit, Privatleben und Staat für die Neustrukturierung der Geschlechterverhältnisse ergeben, ist bislang in der internationalen Frauen- und Geschlechterforschung im globalen Kontext umstritten.[42] Eine direkte Folge der Erosionsprozesse ist der enorme Anstieg prekarisierter Arbeitsverhältnisse. Die Deregulierung und in ihrer Folge die Prekarisierung hat sich auf Frauen in ambivalenter Weise ausgewirkt. Da für Frauen im Fordismus Arbeitsverhältnisse, über die sie sich ein Leben lang ausreichend finanzieren konnten, gerade nicht »normal« waren, setzt sich die Prekarisierung für Frauen fort und steigt zusätzlich mit der Erosion des »Brotverdiener-

40 Haug 2001, S. 773.

41 Vgl. Sauer, Birgit: Die Neustrukturierung der Geschlechterverhältnisse im entgrenzten Markt. In: Internationale Politik und Gesellschaft, 1999, H. 2, S. 117-129; hier S. 118.

42 Vgl. Young, Brigitte: Die »Herrin« und die »Magd«. Globalisierung und die neue internationale Arbeits-teilung im Haushalt, 1999, S. 1-13; hier S. 13, http://www.renner-institut.at/download/texte/young.pdf (letzter Zugriff am 30.03.06).

modells« rapide an.[43] Gemessen an der existenziellen Abhängigkeit, die sich aus dem Ungleichheitsverhältnis unter fordistischer Regulation ergeben hat, bedeutet für Frauen »die Aufnahme eines wenn auch prekären Lohnarbeitsverhältnisses *auch* einen emanzipatorischen Schritt«.[44]

Für Birgit Sauer[45] ist die neoliberale postfordistische Transformation der Nachkriegsordnung »ein unvollendetes Projekt mit ungewissem Ausgang«. Allerdings weisen viele Indizien, so Sauer, darauf hin, »daß es sich beim Neoliberalismus um ein maskulinistisches Projekt handelt«, denn der »neoliberale Diskurs zieht Geschlechterungleichheit, wie sie ökonomisch gebraucht und politisch hergestellt wird, als Ressource ins Kalkül, um die neuen funktionalen Trennungen und Grenzen zu legitimieren«.

Damit widerspricht Sauer Hoffnungen, die mit dem Niedergang des patriarchalischen fordistischen Wohlfahrtsstaats, der Gegenstand jahrelanger Kritik feministischer Sozialwissenschaftlerinnen war, aufkommen könnten. Der fordistische Niedergang hat die »patriarchale Dividende« (Connell) nicht gesprengt. Allerdings, so das vorläufige Ergebnis vieler empirischer Studien zu den Geschlechterverhältnissen in Europa,[46] werden drei zentrale Bausteine der Geschlechterordnung der fordistischen Phase zunehmend unterspült und es zeigen sich allmählich neue Konturen postfordistischer Geschlechterverhältnisse in der Globalisierungsära, wie Brigitte Young[47] darlegt:

43 Die exakte Erfassung sogenannter informeller oder auch »atypischer« Beschäftigungsverhältnisse ist schwierig, da z.B. illegalisierte Migrantinnen und Migranten, aber auch sogenannte »Nebenverdienste« nicht erfasst werden. Nach Gorz lässt sich festhalten: Der Anteil prekarisierter Beschäftigung ist in den USA und in allen Ländern der EU mit Ausnahme Portugals seit 1975 kontinuierlich gestiegen. Der größte Teil der Beschäftigungsverhältnisse wird nur noch befristet vergeben, in UK und Spanien über 90%, in Deutschland mehr als zwei Drittel. Der mehrmalige Arbeitsplatzwechsel wird »normal« und über 70% der Erwerbsbiographien verlaufen fragmentarisch. Betroffen sind davon am meisten junge Menschen, mehr Frauen als Männer und Gering- und Hochqualifizierte stärker als Facharbeitskräfte. Vgl. Gorz, Andre: Arbeit zwischen Misere und Utopie. Frankfurt/M. 2000, S. 77 ff.

44 Ludwig, Gundula/Mennel, Birgit: Ganz normal prekär? Feministische Aspekte zur Prekarität von Arbeits- und Lebensverhältnissen. In: grundrisse. Zeitschrift für linke theorie & debatten, 2005, H. 2, S. 31-34; hier S. 33.

45 Sauer 1999, S. 119.

46 Vgl. zur empirischen »Geographie der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung« und zum »Gender Regime« in Europa: http://www.homepage.univie.ac.at/Elisabeth.Aufhauser/GAT2005/Einheit10_100106_GenderRegime2.pdf (letzter Zugriff am 23.03.06).

47 Young 1999, S. 5.

> Erstens, das fordistische Modell des männlichen Brotverdieners wird langsam zu einem Phänomen der Vergangenheit. Zweitens, die deutliche geschlechtsspezifische Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre und die entsprechende Assoziierung mit produktiver und reproduktiver Wirtschaft reflektiert nicht mehr die realen Verhältnisse. Drittens, während zwischen Männern und Frauen der Mittelklasse eine größere Gleichberechtigung entsteht, wächst die Ungleichheit und soziale und ethnische Differenzierung unter den Frauen selbst.

Die Rekonfiguration der Geschlechterordnungen führt auch zu Verschiebungen in der Genusgruppe der Männer. Die neoliberalen Umstrukturierungen der letzten 15 Jahre zeigen, dass auch immer mehr Männer zu den »Verlierergruppen« zählen und aus dem formalisierten Erwerbsleben herausfallen. Prekarisierung[48] als Folge der Deregulierung setzt einerseits traditionelle Segregationsmechanismen fort und schafft durch die beschriebenen Grenzverschiebungen in der Organisation von Arbeit, Privatleben und Staat andererseits, vor allem auch im globalen Kontext, neue Marginalisierungen.[49]

Auch wenn mit Recht bezweifelt werden kann, dass die sozialen Wandlungsprozesse zu einer umfassenden Neuordnung der Geschlechterverhältnisse führen werden, so zeigen (nahezu) alle Studien, dass »hegemoniale Männlichkeit und Weiblichkeit, die eng mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung verknüpft sind, im Sog globaler Kontinentaldrift schlingern«.[50]

Mit der Verwischung der ehemals (fordistisch) sauberen Trennungslinien zwischen den Kategorien Arbeit, Markt, Politik, Familie/Privatheit kommt es im neoliberalen Postfordismus zur einer Ökonomisierung des Sozialen. Dadurch erreicht die »Subsumtion der Arbeitskraft unter das Kapitalverhältnis« ein qualitativ neues Stadium. Es geht nicht mehr um Lohn als Preis für den Verkauf der Arbeitskraft, sondern um ein Einkommen, das aus einem bestimmten Kapital, dem Humankapital, entsteht, wie es in der Figur des neuen »Arbeitskraft-Unternehmers«[51] seine

48 Vgl. Dörre, Klaus/Krämer, Klaus/Speidel, Frederic: Prekäre Arbeit. Ursachen, soziale Auswirkungen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. In: Das Argument, 45. Jg., 2003, S. 378-397.

49 Vgl. Sauer 1999, S. 9 f.

50 Sauer 1999, S. 3.

51 Voß, Günther/Pongratz, Hans G.: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50. Jg., 1998, H. 1, S. 131-158.

gegenwärtige Gestalt annimmt. »Das Kapital verwendet«, wie Joachim Hirsch[52] hervorhebt, »die Arbeitskraft immer weniger nur im Sinne der Nutzung arbeitsteiliger Kompetenzen, sondern beansprucht die Subjekte zunehmend total, mit ihren manuellen ebenso wie mit ihren psychisch-geistigen Fähigkeiten – Kreativität, Innovations- und Kooperationsfähigkeit.« Aus abhängig Beschäftigten werden im Programm des Neoliberalismus autonome Unternehmer, die weder Freizeit noch Privatsphäre kennen (sollen). Um ein solches Programm unternehmerischer Subjektivität in die Realität zu überführen, bedarf es wirksamer Technologien. Ein solches Unterfangen könnte nicht so wirksam sein, wenn es nicht, wie Bourdieu[53] hervorhebt, »die Komplizenschaft jener prekarisierten Habitus fände«. Letzte Grundlage dieses postfordistischen unternehmerischen Diskurses, in dem die Worte Motivation, Vertrauen, Zusammenarbeit, Eigenverantwortung, Emotionalität, Begeisterungsfähigkeit ein semantisches Profil bilden, »ist tatsächlich die *strukturale Gewalt* der Arbeitslosigkeit, der Verunsicherung, der *Angst* vor Entlassung«.[54]

Bourdieu[55] hat den für den neoliberalen Kapitalismus konstitutiven Widerspruch zwischen den Geboten einer postfordistischen Ideologie von Freiheit und Individualismus und der fortbestehenden strukturalen Gewalt herausgestellt. Die neoliberale Semantik von Individualität, Eigenverantwortung und Subjektivität stellt für ihn nichts weiter als einen »symbolischen Schleier« dar, der dem »Verkennen« fortbestehender, wenn auch transformierter und subtilerer Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse dient. Verbreitete Auffassungen, dass mit der Vergrößerung der Freiheitsspielräume »die Utopie von der vollständigen Verfügung des Arbeiters über seine Arbeit wenigstens an einigen Orten Wirklichkeit geworden wäre«, werden von Bourdieu unnachsichtig als neoliberale Ideologie entlarvt. Die »neuen Managementtechniken« der postfordistischen Ökonomie sind für ihn Ausdruck »symbolischer Gewalt«:

> Obwohl diese sanfte Gewalt den Rückgriff auf die brutaleren und sichtbareren alten Herrschaftsmethoden ausschließt, so stützt sie sich

52 Hirsch, Joachim: Postfordismus. Dimensionen einer neuen kapitalistischen Formation. In: Joachim Hirsch/Bob Jessop/Nicos Poulantzas (Hrsg.): Die Zukunft des Staates. Denationalisierung, Internationalisierung, Renationalisierung. Hamburg 2001, S. 171-210; hier S. 182.

53 Bourdieu, Pierre: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Inva-sion. Konstanz 1998a, S. 112.

54 Ebd.

55 Bourdieu 2001b, S. 258-263.

doch weiterhin auf ein Kräfteverhältnis, das in der Entlassungsdrohung und in der mehr oder weniger gezielt genährten Furcht vor dem Verlust des Arbeitsplatzes wieder zum Vorschein kommt.

Um den »Widerspruch zwischen den Geboten der symbolischen Gewalt, die die objektive Wahrheit des Herrschaftsverhältnisses mühsam zu verschleiern und zu beschönigen zwingen, und den strukturellen Voraussetzungen, die seine Ausübung möglich machen«,[56] um diesen Widerspruch zu verbergen, bedarf es gewisser Strategien, die sich der Zustimmung der Individuen versichern. Im Folgenden möchte ich mit Bourdieu die neoliberalen Strategien als symbolische Gewalt dechiffrieren.

1. »Diskursive Umarmung«[57]: Neoliberale Strategien als symbolische Gewalt

Wie versichert sich der Postfordismus der Zustimmung der sozialen Akteurinnen und Akteure? Wie bringt der neoliberale Kapitalismus die Menschen dazu, am Akkumulationsprozess kontinuierlich teilzunehmen? Wie wird das Programm unternehmerischer Subjektivität in die Realität überführt?

Wie Boltanski und Chiapello in ihrem opus magnum »Der neue Geist des Kapitalismus«[58] darlegen, ist das kapitalistische System auf Grund seiner Amoralität von sich aus nicht in der Lage, die notwendige Beteiligungsmotivation der sozialen Akteurinnen und Akteure herzustellen. Für den Fortbestand des kapitalistischen Verwertungsprozesses sind vielmehr gesellschaftliche Legitimationsmechanismen nötig, die das »Engagement für den Kapitalismus«[59] rechtfertigen, da Systemzwang allein für eine Beteiligungsmotivation nicht ausreicht. Der Kapitalismus als soziales Ordnungssystem ist auf normative Rechtfertigungslogiken, auf »Konstruktionen aus einer anderen Ordnung«[60] angewiesen: Er muss sich auf Glaubenssätze beziehen, »die zu einem gegebenen Zeitpunkt eine hohe Überzeugungskraft besitzen, und aus den prägenden, ja sogar aus kapitalismusfeindlichen Ideologien [schöpfen], die Teil seines kulturellen Kon-

56 Bourdieu 2001b, S. 263.
57 Pühl/Schultz 2001, S. 123.
58 Vgl. Boltanski, Luc/Chiapello, Ève: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz 2003.
59 Boltanski/Chiapello 2003, S. 43.
60 Boltanski/Chiapello 2003, S. 58.

textes sind«.[61] Die Legitimationskonstruktionen sind durch ihre sozialpraktische Funktionsweise untrennbar verwoben mit ihrer Kritik, aus der sie sich speisen. Boltanski/Chiapello unterscheiden zwei Arten der Kritik: die Künstler- und die Sozialkritik. Die *Künstlerkritik*, charakterisiert durch den »Bohémien«, den Intellektuellen, den Künstler, entzündet sich an den Normierungstendenzen im Kapitalismus. Im Zentrum der Kritik stehen Sinnverlust, Beschneidung von Authentizität und persönlicher Freiheit und die Verhinderung von Kreativität und Vielfalt als Folge kapitalistischer Standardisierung der Warengesellschaft.[62] Die *Sozialkritik* hat die wirtschaftlich-sozialen Aspekte zum Gegenstand. Sie speist sich aus der Empörung über Armut und soziale Ungleichheit sowie über die Kälte, den Egoismus und die Ausbeutung in der vom Kapitalismus geprägten Gesellschaft.

Mit der Krise des fordistischen Modells und den Transformationen der Arbeitswelt in den 70er Jahren gelingt es, die Sozialkritik – im Unterschied zur Künstlerkritik – zu verdrängen und ihre Trägergruppen, Parteien und Organisationen der Arbeiter- und Frauenbewegung, auszubooten. Zentraler Motor für die kapitalistische Veränderungsdynamik seit den 70er Jahren bis heute ist nach der Analyse von Boltanski/Chiapello die Aneignung der Künstlerkritik. Die Inkorporierung der Kritik fungiert als Heilmittel für die Krisenanfälligkeit der kapitalistischen Legitimationskonstruktionen, wie sie an der Auswertung von Managementtexten aus den 60er und der ersten Hälfte der 90er Jahre nachweisen. Der »neue Geist des Kapitalismus«, der sich vor allem an die Führungskräfte richtet und von ihnen getragen wird, verändert durch die Orientierung am kreativen, autonomen, Individuum die gesamte kapitalistische Ordnung: vom »zentralisierten, integrierten Großkonzern« zum »schlanken und jungen Unternehmen«.[63]

Über die Einverleibung der Kritik, die mit ihrer Herauslösung aus dem Herkunftskontext der sozialen emanzipativen Bewegungen einhergeht, gelingt die Zustimmung der sozialen Akteurinnen und Akteure. Die neuen Formen der Arbeit im Postfordismus – jener »Arbeitskraftunternehmer« als »neue gesellschaftliche Form der Ware Arbeitskraft«[64] – enthalten in verstellter Weise eine Reihe von Forderungen, wie sie in der Arbeiter-Frauen- und 68er-Bewegung aufgestellt wurden. Gerade aus der Aneignung von ehemals emanzipativen und kritischen Forderungen

61 Ebd.
62 Vgl. Boltanski/Chiapello 2003, S. 81 f.
63 Boltanski/Chiapello 2003, S. 52 f; vgl. auch S. 91-129.
64 Vgl. Voß/Pongratz 1998, S. 139.

bezieht der Kapitalismus postfordistischer, neoliberaler Prägung seine Stabilität. Die Herauslösung bestimmter Begriffe und Forderungen wie Autonomie und Selbstverwirklichung aus ihrem gesellschafts- und herrschaftskritischen Kontext ist »eine der neoliberalen Strategien der diskursiven Umarmung«.[65] Diese vom »neuen Management« angewandten Strategien lassen sich mit Bourdieu als symbolische Gewalt entschlüsseln, jene sanfte Gewalt, die Unterwerfungen erpresst, die als solche gar nicht wahrgenommen werden.[66]

Die im neoliberalen Postfordismus ins Leben gerufene Figur des »Unternehmers seiner selbst« ist heute das Leitbild von Dutzenden Management-Ratgebern. Die Managementliteratur, die sich an leitende Angestellte, Führungskräfte der 1. und 2. Ebene, Managerinnen und Manager sowie sogenannte Leistungsträgerinnen und -träger richtet, bildet den *normativen Rahmen* des neoliberal-postfordistischen Kapitalismus. »In diesen Schriften […] tritt der Geist des Kapitalismus am deutlichsten in Erscheinung.«[67] Der Managementdiskurs ist nicht einfach ein Abbild ökonomischer Verwertungsinteressen.[68] Wie Boltanski und Chiapello in ihrer umfangreichen Untersuchung von Managementtexten aufgezeigt haben, hat der populäre Managementdiskurs stets eine legitimatorische Funktion. Die unter postfordistischen Bedingungen entstandenen Managementkonzepte bilden gewissermaßen die »Soziodizee der Macht«.

Dabei werden Frauen und Männer unterschiedlich »diskursiv umarmt«. »In der Tat erfasst die totale Mobilmachung im Zeichen des Marktes«, wie Bröckling an Erfolgsratgebern für Frauen aufzeigt, »gleichermaßen Männer wie Frauen, aber sie erfasst sie nicht unbedingt in gleicher Weise«.[69]

2. Die Karrierefrau: »You can do it, if you really want«?

Du bist Deines eigenen Glückes Schmiedin, auf diese Empowerment-Formel lässt sich die Botschaft der Ratgeberbücher für Frauen bringen. Die Bücher wenden sich an sozial privilegierte Frauen der Mittelklasse,

65 Pühl/Schultz 2001, S. 123.

66 Vgl. Bourdieu, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt/M. 1998b, S. 174.

67 Boltanski/Chiapello 2003, S. 91.

68 Vgl. auch die Untersuchung der Managementliteratur von Opitz 2004.

69 Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. Gender-Konstruktionen in Erfolgsratgebern. In: Leviathan, 30. Jg., 2002, H. 2, S. 175-194; hier S. 184.

die durch den Erwerb kulturellen und symbolischen Kapitals den Eintritt ins Management errungen haben. Sie haben die neoliberalen Arbeitsparadigmen verinnerlicht und definieren die Arbeitswelt als den Ort, an dem sie Anerkennung, Selbstbewusstsein, Identität und Sinn erfahren wollen. Konturscharf zeigt sich bei diesen Frauen, die sich im Zuge des postfordistischen Regimes den Männern der Mittelklasse angenähert haben und zu den Gewinnerinnen zählen, die Grammatik des »Gender-Textes« des postfordistischen Diskurses.[70]

An dieser Gruppe lässt sich beobachten, »dass widersprüchlichen Positionen, die auf ihre Inhaber strukturelle ›Doppelzwänge‹ ausüben können, oft zerrissene, in sich widersprüchliche Habitus entsprechen, deren innere Gespaltenheit Leiden verursacht«.[71] Auf Grund ihrer guten Ausbildungssituation sehen die Frauen die Erwerbsarbeit als Mittel der Selbstverwirklichung und Emanzipation an. Sie investieren in das Arbeitsverhältnis, weil sie den, wie Bourdieu es formuliert, Glauben (illusio) an die Ernsthaftigkeit des unternehmerischen Managementspiels teilen. Allerdings werden die Frauen, wie Beate Krais am sozialen Feld Wissenschaft aufzeigt, im Konkurrenzkampf nicht als gleichwertig anerkannt. »Die Nicht-Anerkennung im Wettkampf […] ist jedoch nicht nur als ein Unterlassen zu sehen. Vielmehr findet zugleich, wie um sich einer ›Schmutz-Konkurrenz‹ zu entledigen, ein aktives Hinausdrängen mit den Mitteln symbolischer Gewalt statt.«[72] Diese Widersprüchlichkeit der Erfahrungen und das damit einhergehende Leiden sind Anlass für die Vielzahl von Karriereratgebern für Frauen. Allerdings tragen sie nicht zur *Entschleierung symbolischer Gewaltverhältnisse* bei, sondern perpetuieren die symbolische Gewalt, indem sie zum einen von der Position abstrahieren und die Person thematisieren und zum anderen durch Appelle an Bewusstsein und Willen die Körpergebundenheit ausblenden. Damit be-

70 Vgl. zur statistischen Verteilung von Frauen in Führungspositionen: An der Spitze ist die Luft dünn. IAB Kurzbericht, Ausgabe Nr. 2, 24.02.2006: »In der zweiten Führungsebene liegt der Frauenanteil bereits über 40 %. […] Weibliche Chefs sind vorwiegend in Betrieben des Gesundheits- und Sozialwesens sowie im Bereich der privaten Dienstleistungen anzutreffen. Vgl auch: Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.): Im Blickpunkt. Frauen in Deutschland. Stuttgart 2006, S. 28 f.: »Ein Drittel aller Führungskräfte ist weiblich«.

71 Bourdieu 2001b, S. 206.

72 Krais, Beate: Das soziale Feld Wissenschaft und die Geschlechterverhältnisse. Theoretische Sondierungen. In: Dies. (Hrsg.): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt. Frankfurt/M. 2000, S. 30-51; hier S. 47.

dient diese Ratgeberliteratur exakt die dominante Ideologie des neoliberalen postfordistischen Regimes von Selbstbestimmung und Freiheit: »You can do it, if you really want«.

Ein Großteil der Karriereratgeber für Frauen – es gibt daneben nur allgemeine Management- und Karriereratgeber, keine für Männer, auch in diesem Genre sind Frauen das markierte Geschlecht[73] – wendet sich von daher an die oben beschriebene Gruppe sozial privilegierter Frauen, an »Frauen, die ihre Karriere selbst in die Hand nehmen wollen«,[74] an »karrierewillige Berufseinsteigerinnen und Nachwuchsführungskräfte als auch an Arbeitnehmerinnen mit Führungsverantwortung und erfahrene Managerinnen«.[75] Die Notwendigkeit von speziellen Ratgebern und Managementbüchern für Frauen erklären die Autorinnen und Autoren so: »Eines ist auf jeden Fall klar: Als Frau benötigen Sie andere Strategien und Fähigkeiten als Ihre männlichen Kollegen«.[76] »Starten Sie mit dem *Führungsbuch für freche Frauen* in die Chefetage durch und zeigen Sie den Männern, wo es langgeht!«

Auf dem Weg in die Chefetagen müssen Frauen, so der Tenor der Bücher, lernen, die Unterschiede von (verbaler und nonverbaler) Kommunikation zwischen Frauen und Männern zu unterscheiden, körpersprachliche Variablen (vom Blickkontakt über Stimmführung bis hin zu Kleidung, Schmuck, Frisur und Make up) zu erkennen, um sich dann die Haltungen »erfolgreicher Frauen« anzueignen. Viele der Bücher arbeiten mit Checklisten (z.B. Wohin mit den Händen? Kleider machen Leute …).[77] Auch auf die Frage nach dem Umgang mit der »täglich am Arbeitsplatz spürbaren Diskriminierung«, den »sexistischen Bemerkungen« haben die Autoren eine Antwort: »Erfolgreiche Frauen erleben zwar dieselben Diskriminierungen wie weniger erfolgreiche Frauen auch, doch sie empfinden diese nie als Diskriminierung, sondern immer als bewältigbare Herausforderung.«[78]

Problematisch an diesen Ratgebern sind nicht die Tipps zur Rhetorik, die Hilfestellungen für eine Präsentation oder die Umgangsweise mit Kritik. Vielmehr ist es die in vielen der Bücher offen oder unterschwellig

73 Vgl. Bröckling 2002.

74 Westerholt, Birgit: Frauen können führen. Mut zur Karriere: Fähigkeiten erkennen, Barrieren überwinden, Kompetenzen erweitern. Weinheim, Basel 1998.

75 Topf, Cornelia/Gawrich, Rolf: Das Führungsbuch für freche Frauen. 2. Aufl. München 2002.

76 Topf/Gawrich 2002, Klappentext.

77 Vgl. Topf/Gawrich 2002.

78 Topf/Gawrich 2002, S. 14.

vermittelte Botschaft an die Frauen: Erfolg ist nur eine Einstellungssache und wer es nicht schafft, ist selber schuld! Diese Botschaften fügen sich nahtlos in den neoliberalen Managementdiskurs der »Unternehmer(in) ihrer selbst« ein, wie er unter anderem von Peter Hartz in seinem Buch »Job Revolution«[79] propagiert und dann zum Arbeitsmarktkonzept der Gegenwart (Agenda 2010, Hartz-Modell) umgebaut wurde.[80]

Wie Bourdieu in der »Männlichen Herrschaft« zeigt, müssen die Frauen, die es in die Chefetage geschafft haben, »für ihre Einstellung mit dem ständigen Bemühen bezahlen, den fast immer zusätzlich an sie gestellten Ansprüchen zu genügen und jede sexuelle Konnotation aus ihrer körperlichen Hexis und ihrer Kleidung zu tilgen«. Als »diskriminierte Eliten« unterliegt auch die Minderheit von Frauen, die zu den »Gewinnerinnen« zählt, der symbolischen Gewalt.

Die Management- und Ratgeberliteratur hält Tipps und Tricks für die Bewältigung der »zusätzlich« an die Frauen gestellten Ansprüche, für »die Lädierungen des Selbstbildes«, die »zahllosen, oft unterschwelligen Verletzungen«,[81] parat. Das Verkaufsrezept der Managementliteratur liegt in der Vermittlung einer doppelten Botschaft: Die frohe Botschaft, jede sei ihres Glückes Schmiedin, bedeutet im Umkehrschluss, dass die Frauen sich auch ihr Scheitern selbst zuzuschreiben haben. Die postfordistisch-neoliberale Befreiungssemantik zeigt unverhohlen ihr Janusgesicht: Sie wollen die Angst bannen, die sie zugleich schüren.[82] In der Managementliteratur wird das Klima der Verunsicherung genutzt und geschaffen. Der »Schleier der symbolischen Verhältnisse« wird so dichter gewebt.

Die aus dem Wust an Literatur oben angeführten Karriereratgeber fügen sich nahtlos in die in der Untersuchung von Andrea Abele und Stefanie Schaper[83] vorgenommenen inhaltsanalytischen Schwerpunktsetzungen ein. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass die von ihnen untersuchte Ratgeberliteratur »zur Stereotypisierung von Geschlechtsmerkma-

79 Hartz, Peter: Job Revolution. Wie wir neue Arbeitsplätze gewinnen können. Frankfurt 2001.

80 Vgl. Haug, Frigga: ›Schaffen wir einen neuen Menschentyp‹. Von Henry Ford zu Peter Hartz. In: Das Argument. 45. Jg., 2003, S. 606-617.

81 Bourdieu 2005, S. 161 f.

82 Vgl. Bröckling, Ulrich: Erfolg ist nur eine Einstellungssache. Bauanleitungen für die Ich-AG. In: Die neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte, 49. Jg., 2002, H. 11, S. 672-675.

83 Vgl. Abele, Andrea/Schaper, Stefanie: Die Karrierefrau. Eine Inhaltsanalyse populärwissenschaftlicher Ratgeberliteratur. In: Gruppendynamik, 26. Jg., 1995, H. 2, S. 237-254; hier S. 250 f.

len sowie zur Stützung normativer Geschlechterpolaritäten« beitragen. Die Unterrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen wird auf angebliche geschlechtstypische Eigenschaften und Defizite zurückgeführt, gegen die die Karriereratgeber dann Abhilfe versprechen. Auch für die Widersprüchlichkeit der postfordistischen Anforderungen an die »Unternehmerin ihrer selbst«, flexibel und mobil dem Arbeitsmarkt zu Verfügung zu stehen, gleichzeitig aber die Lücken zu schließen, die im Reproduktionsbereich entstehen,[84] haben die Ratgeber eine Lösung: »Frauen müssen also lernen, perfektionistische Ansprüche in Bezug auf die Haushaltsführung herunterzuschrauben und vor allem, Arbeiten an eine Haushaltshilfe oder ein Familienmitglied zu delegieren.«[85]

»Erfolgreiche Karriere-Frauen« lösen diese Probleme oft durch den Rückgriff auf billige, häufig illegalisierte Arbeitskraft von Migrantinnen für die häusliche Reproduktionsarbeit.[86] Wie Untersuchungen zum »Comeback der Dienstmädchen« nachweisen, wird die Vereinbarkeit von Beruf und Familie von Frauen sozial privilegierter Schichten zunehmend durch Delegation und »Outsourcing« von Haus- und Familienarbeit gelöst. Kennzeichen dieser prekarisierten Arbeitsverhältnisse ist (sehr häufig) die symbolische Gewalt,[87] »die sich der stillschweigenden Komplizität derer bedient, die sie erleiden, und oft auch derjenigen, die sie ausüben, und zwar in dem Maße, in dem beide Seiten sich dessen nicht bewußt sind, daß sie sie ausüben oder erleiden«.[88]

Der »neue Geist des Kapitalismus«, der Herrschaftsansprüche als »Selbstverwirklichungsprojekt«[89] verschleiert, kann seine Wirkung nur deshalb entfalten, weil er mit realen Veränderungen in Ökonomie und Arbeitswelt, der Transformation vom Fordismus zum Postfordismus korrespon-

84 Vgl. Ludwig/Mennel 2005, S. 32.

85 Westerholt 1998, S. 242.

86 Vgl. Lutz, Helma unter Mitarbeit von Susanne Schwalgin: Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen 2006; vgl. Sabine Hess/Ramona Lenz: Das Comeback der Dienstmädchen. Zwei ethnographische Fallstudien in Deutschland und Zypern über die neuen Arbeitgeberinnen im Privathaushalt. In: Hess/Lenz (Hrsg.) 2001, S. 128-159.

87 Wenn die Frauen der privilegierten Mittelschicht zur Legitimation der migrantischen Arbeitskraft z.B. anführen, dass sie deren »Indienstnahme als Gefallen, Entwicklungshilfe und Bildungsprogramm für die ›armen‹ osteuropäischen Frauen« sehen. Hess/Lenz 2001, S. 149.

88 Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen. Frankfurt/M. 1998c, S. 21 f.

89 Boltanski/Chiapello 2003, S. 261.

diert.[90] Welche Auswirkungen die gegenwärtigen Veränderungen auf die Alltagspraxen und die subjektiven Verarbeitungsformen der sozialen Akteurinnen und Akteure haben, ist bislang weder theoretisch noch empirisch hinreichend erforscht.[91] Gleichwohl kann vor dem Hintergrund erster Untersuchungen festgehalten werden, dass mit dem Wandel neue, subtilere Formen symbolischer Gewalt einhergehen, die einen immer undurchdringlicheren symbolischen Schleier über die sozialen Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse weben und sie dadurch stabilisieren.[92] Von den neoliberalen Umbauprozessen sind Frauen, wie gezeigt wurde, in besonderem Maße betroffen.

III. Ausblick: Frauen- und Geschlechterforschung als »reflexive Soziologie«

Bourdieus Reflexionen zur »symbolischen Gewalt« und sein Konzept des Habitus enthalten, wie ich zu zeigen versuchte, ein immenses Analysepotential für die Frauen- und Geschlechterforschung. Der verlässlichste Stützpfeiler objektiver sozialer Strukturen von Herrschaft, so seine zentrale Einsicht, ist ihre symbolische Verankerung in den unbewussten, tief somatisierten Denk-, Wahrnehmungs- und Reaktionsschemata der beherrschten sozialen Akteurinnen und Akteure.

Aufgabe der Soziologie ist es nach Bourdieu, diese verborgenen, »verkannten« Strategien und Mechanismen der symbolischen Herrschaft aufzudecken und zu entmystifizieren. Dadurch kann die Soziologie »dazu beitragen, die symbolische Gewalt innerhalb der sozialen Beziehungen zu verringern«.[93] Als kritisch-aufklärerische – und somit eminent politische – Wissenschaft ist die Soziologie allerdings mit einem spezifischen erkenntnistheoretischen Problem konfrontiert, das sich aus der Verstrickung der Forschenden in eben jene symbolischen Kämpfe ergibt, die Gegenstand der Analyse sind. Bourdieu leitet aus dieser Verwobenheit der Forschungspraxis in die gesamtgesellschaftlichen Macht- und Konkurrenzkämpfe die Forderung an die Soziologie ab, eben diesen Tatbestand zum Forschungsthema zu machen, das heißt die Werkzeuge der Wissenschaft

90 Vgl. Dörrre, Klaus/Fuchs, Tatjana: Prekarität und soziale (Des-)Integration. In: Zeitschrift Marxistische Erneuerung 2005, http://www.linksnet.de/artikel.php?id=1940 (letzter Zugriff am 10.05.2006).

91 Dörre/Fuchs 2005, S. 3.

92 Ebd.

93 Bourdieu 1998c, S. 21 f.

auf sich selbst anzuwenden. Nur als »reflexive Soziologie« kann die Soziologie der Gefahr begegnen, »sich die Probleme, die sie in Bezug auf die soziale Welt formuliert, von eben dieser Welt vorgeben zu lassen«.[94] Nur so gewinnt sie jene »epistemologische Wachsamkeit«,[95] die die Irrtümer und Fallstricke der soziologischen Praxis unter Kontrolle zu halten versucht.

> Die Reflexivität ist keine *l'art pour l'art*. Eine reflexive Soziologie kann die Intellektuellen von ihren Illusionen befreien, und zuallererst von der Illusion, keine Illusionen zu haben, vor allem, was sie selbst angeht, und sie kann zumindest dazu beitragen, ihnen jede passiv-unbewußte Beteiligung an der symbolischen Herrschaft schwerer zu machen.[96]

Gerade für die Frauen- und Geschlechterforschung enthält Bourdieus Vorschlag einer »Reflexivität in kritischer Absicht«[97] ein erhebliches Anregungspotential. Soziologische Geschlechterforschung, die den Anspruch erhebt, die in der neoliberalen Befreiungssemantik und den postfordistischen Geschlechterverhältnissen verdeckten Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse aufzudecken, muss den eigenen Standpunkt und die damit verbundenen Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata kritisch reflektieren. Sie muss den Schritt wagen, »die vorhandenen, erprobten, durch die Tradition naturalisierten und durch die sozialen Verhältnisse der *scientific community* stabilisierten Erkenntniswerkzeuge zugunsten neuer Instrumente aufzugeben oder weiterzuentwickeln«.[98]

Gerade im Kontext postfordistischer Umbauprozesse ist die von Bourdieu geforderte »epistemologische Wachsamkeit« für die Frauen- und Geschlechterforschung von eminenter Bedeutung, scheint doch der »neue Geist des Kapitalismus« mit seiner Begleitsemantik von Selbstverwirklichung und Autonomie sich die Forderungen der 68er- und der Frauenbewegung zu eigen zu machen. Der Inkorporierung der Kritik durch die neoliberalen Strategien der »diskursiven Umarmung« entgegenzutreten, ist eine der zentralen Aufgaben und Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung. Dieser Rolle als »Störenfried«, der den immer subtileren Mechanismen des Verschleierns und »Verkennens« realer Herrschaftsverhältnisse nicht auf den Leim geht, kann sie aber nur als »reflexive Soziologie« im Sinne Bourdieus gerecht werden.

94 Eickelpasch 2002, S. 57.
95 Bourdieu 1991, S. 85 f.
96 Bourdieu/Wacquant 1996, S. 231.
97 Engler/Zimmermann 2002.
98 Krais 2001, S. 331.